

► Sie war Visagistin und verkaufte später im Reformhaus, um etwas dazuzuverdienen.

Was haben dir deine Eltern mitgegeben fürs Leben?

► Ehrlichkeit. Und in ihrer Beziehung gab es nie schlimmen Streit, das war ein sehr stabiles Umfeld. Sie sagten: Sei ein vernünftiger Kerl, leb dein Leben. Wenn ich Mist gebaut hatte, wusste ich immer, dass sie mir trotzdem helfen. Was sie mir nicht mitgaben: Bildung und große Visionen. Sie haben nicht gesagt: Wenn du Präsident werden willst, dann werde halt Präsident. Das war nicht ihre Welt.

Wie war Schule für dich?

► Total schlimm! Ich verstand überhaupt nicht, warum ich das machen sollte. Ich wollte nur Skateboard fahren. Keiner erklärte mir, dass man in der Schule eine Wissensgrundlage bekommt, auf deren Basis man später Flugzeuge oder Raketen bauen kann. Das ist das, was mir heute so am Herzen liegt: Wissen ist Macht – jeder kann die Welt verändern. Das versuche ich der Jugend mitzugeben: Lernt jetzt die Grundlagen.



Familienurlaub: die Thelens auf Bootstour

Warum bist du von der Schule geflogen?

► Ich hatte am Gymnasium Pech mit den Lehrern, es waren nicht die motiviertesten – ich aber ehrlicherweise auch nicht. Ich habe nichts gelernt, schlechte Noten, vor allem in Latein. Rotes Lateinbuch – sum, es, est, sumus, estis, sunt ... und so weiter – das ging nicht in meinen Kopf. Ich bin dann auf eine Realschule gewechselt.

Wie war der Wechsel?

► Ziemlich ungewohnt. Die neue Schule war eine Haupt- und Realschule in einem Brennpunkt. Es herrschte ein rauerer Ton. Es gab Straßenkämpfe, hier musste ich schon mal einstecken. Immerhin: Ich schaffte die Mittlere Reife. Neben meiner Liebe fürs Skateboard gab es noch das Interesse für Computer. Das kam aber erst relativ spät.

Warum das? Ich hätte gedacht, dass du als Tech-Nerd schon mit fünf Jahren mit dem Programmieren begonnen hättest.

► Nein, ich fuhr lieber Skateboard. Aber dann kam der 386er-Computer raus. Mein Opa schenkte uns einen und ein Kollege meines Vaters installierte ihn. Ich machte das Ding an und gab Format:C ein. Ich wusste nicht, was ich da tue. Ja, und dann war die Software des Computers »kaputt«. Mein Großvater ist ein cooler Typ und ich habe sein Geschenk zerstört ... Das tat mir unfassbar leid. Ich sagte: Ich werde das reparieren. Also rief ich Freunde an, las Handbücher und installierte den Computer neu. So entstand mein Interesse. Ich interessierte mich nicht für Computerspiele, sondern dafür, wie Betriebssysteme funktionieren.

*Ich machte das Ding an und gab Format:C ein. Ich wusste nicht,
was ich da tue.*

Die richtige Ausbildung, der richtige Mentor

Wie ging es dann weiter?

► Meine Schwester hatte ein Einser-Abi. Sie studierte nicht, weil das für uns Arbeiterkinder gar nicht zur Debatte stand. Sie machte eine Lehre zur Hotelfachfrau. Mit ihrem tollen Abi galt sie in der Familie als elitär. Meinem Vater wurde wohl klar, dass aus mir nichts wird, wenn ich so weitermache. Im Bonner Generalanzeiger hatte er eine Anzeige gelesen: Eine neue Schule für Elektrotechnik und Informationstechnik hatte aufgemacht. Mit Mittlerer Reife konnte man sich bewerben. Er schleppte mich morgens hin und sagte: Schau mal, dass du da angenommen wirst.

Wie war die Aufnahmeprüfung?

► Es gab Multiple-Choice-Fragen – und ich wusste nichts. Glücklicherweise saß neben mir jemand, der sich sehr gut vorbereitet hatte. Bei dem schrieb ich alles ab. So kam ich auf die Schule. Der Typ, bei dem ich abgeschrieben hatte, wurde auch aufgenommen – im Gegensatz zu mir packte er die Ausbildung aber nicht.

Wie wurde aus dem Schulverlierer ein erfolgreicher Absolvent?

► Die Ausbildung war hart, aber die Bedingungen waren gut: Ich fand einen Mentor, der mir zeigte, was alles möglich ist. Die Lehrer waren gut, die Themen waren interessant.



Cooler Pulli, schlechte Leistungen: Thelen musste vom Gymnasium auf die Realschule

Erzähl doch mal, was für eine Ausbildung das genau war.

► Ich bin staatlich geprüfter Informationstechnischer Assistent. 50 Prozent Elektrotechnik, 50 Prozent Informatik. Ich lernte, was eine Platine ist, wie man lötet, wie man Computer vernetzt und wie ein Datenpaket durch Netzwerke geht. Parallel entwickelte ich das erste Bildtelefon der Welt mit.

Wie bitte?

► Jetzt kommt mein Mentor ins Spiel: Martin Hubert. Ich brauchte für die Ausbildung einen Praktikumsplatz. Ein Freund einer guten Freundin hatte eine Computerfirma. Ich ging hin und stand im Startup »Chips at Work« von Martin. Er machte das Gehäuse eines Computers auf und fragte mich, was ich sehe. Ich konnte ihm die Bauteile des Rechners genau benennen: die CPU, die RAM-Module, die Netzwerkkarte am ISA-Bus. So bekam ich das Praktikum.

Was hat dir dein Mentor beigebracht?

► Er zeigte mir, dass man alles erreichen kann. Seine Firma machte viel für die Telekom. Unter anderem das erste Bildschirmtelefon. Das funktionierte nicht über das Internet, sondern über die Telefonleitung ISDN. Für mich war die Arbeit im

Start-up eine völlig neue Welt: Die Mitarbeiter waren Helden für mich, wir haben die ganze Nacht durchprogrammiert. Dass ich da mitmachen durfte, war ein Glücksfall. Ich lebte in der Firma, arbeitete dort auch während der Ausbildung. Das gefiel Martin Hubert und er förderte mich. Zum Beispiel durfte ich für den Internetdienstanbieter 1&1 eine Bestellsoftware entwickeln.

Für mich war die Arbeit im Start-up eine völlig neue Welt: Die Mitarbeiter waren Helden für mich, wir haben die ganze Nacht durchprogrammiert.

Wie hast du das Programmieren gelernt?

► Martin drückte mir ein Buch in die Hand, Visual Basic 3.0 Pro, und zwölf Disketten mit der Software, und sagte: Lern das. Ich las jede Seite und kaufte mir zwei weitere Bücher. Wenn ich Fragen hatte, durfte ich zu meinen Kollegen gehen. So fraß ich mich da hinein.